

VORWORT DES HERAUSGEBERS

1963 lernten wir uns kennen. Joachim Schickel, Redakteur des III. Programms des NDR, hatte mich eingeladen, in der von ihm konzipierten und geleiteten Sendereihe »minima philosophica« einen Vortrag über Leibniz zu halten.¹ Ganz von selbst ergab es sich, daß in Vorgesprächen die Rede auf das zentrale Motiv des Spiegels kam, hatte doch Leibniz die individuelle Substanz, die Monade, einen »lebendigen Spiegel« (miroir vivant) genannt und ihr Wesen als Widerspiegelung der ganzen Welt bestimmt. Zwei Jahre zuvor war meine Abhandlung über die Struktur und den Gebrauch der Spiegelmetapher erschienen,² die Schickel kannte – was kannte er eigentlich nicht? Und zu meiner Verblüffung stellte sich heraus, daß das gleiche Thema das Zentrum seiner philosophischen Überlegungen bildete, angeregt durch eine kurze, aber problembestimmende Passage seines Lehrers Josef König,³ an die er anknüpfte und deren Gehalt er mit subtiler Akribie nach allen Seiten zu entfalten unternahm.

Wir waren uns schnell einig, daß das Spiegelverhältnis einen Schlüsselcode darstellt, von dem der ontologische Grundbegriff der Dialektik oder, wenn man zu waghalsigen Formulierungen bereit ist, die Frage nach dem Wesen der Philosophie überhaupt aufzuschließen ist. Beide stellten wir fest, daß die Einsicht in die für eine Ontologie grundlegende Verfassung des Spiegelungsverhältnisses uns durch Hinweise von Josef König vermittelt worden waren; Schickel war Hörer Königs an der Hamburger Universität gewesen, ich selbst (da ich König leider nie persönlich kennengelernt habe) war durch sein Buch »Sein

1 | Texte von Gottfried Wilhelm Leibniz – interpretiert von Hans Heinz Holz, in: Joachim Schickel (Hrg.), Berlin 1964, S. 14–30. Im Vorwort zu dieser Sammlung von sechs Vorträgen ist die Konzeption dieser Sendereihe dargestellt, die ab 1958 über mehrere Jahre hinweg eine singuläre Attraktion in der dunklen Rundfunklandschaft war: Ausgesuchte kurze Texte oder Textpartien, die als Zitate in der Originalsprache und in deutscher Übersetzung vorgelesen wurden, sollten von einem Kenner möglichst in freier Rede interpretiert werden. Die Sendungen dauerten eine Stunde, gelegentlich auch etwas länger, abends nach 22 Uhr. Sie erforderten vom Redner wie vom Zuhörer ein hohes Maß an Konzentration und fanden erstaunlicherweise Zehntausende von Hörern.

2 | Hans Heinz Holz, Die Selbstinterpretation des Seins. Formale Untersuchungen zu einer aufschließenden Metapher, in: Hegel-Jahrbuch 1961, hrg. von Wilhelm R. Beyer, II. Halbband, München 1961, S. 61–124.

3 | Josef König, Sein und Denken, Halle a.d. Saale 1927.

und Denken« auf die Spur gesetzt worden. Es entdeckte sich uns, in diesem ersten Gespräch, eine gemeinsame Aufgabe. Und es zeigte sich damals, wie in den späteren Jahren, daß wir sehr unterschiedene Zugänge zur gemeinsamen Sache hatten. Schickel, durch die Mathematik und die mathematische Logik geprägt, näherte sich dem Seinsverhältnis der Spiegelung von der physikalisch-logischen Eigentümlichkeit des Spiegels her, die er dem literarisch-philosophischen Gebrauch des Bildes des Terminus zugrunde legte.⁴ Ich ging von der Verfassung metaphorischen Sprechens aus,⁵ was zu einer eher phänomenologisch-semantischen Analyse führte. Im Gedankenaustausch ergänzten sich beide Perspektiven so fruchtbar, daß ein wechselseitig bestätigendes Hin und Her der Anregungen sich lebenslang fortsetzte.⁶ Ich will nicht sagen, daß sich unsere Freundschaft dem Spiegel verdankte, es gab so viele andere Übereinstimmungen, in denen die Zuneigung der ersten Stunde einen dauerhaften Halt fand; aber der Spiegel war der Begleiter dieser Freundschaft.

Es ist kein Zufall, daß wir beide fast ein halbes Jahrhundert an dem Problem arbeiteten und in dieser Zeit auch Teilstudien dazu publizierten, aber erst in einer späten Lebensphase an die systematische Ausarbeitung dessen gingen, was jeder von uns als seine »Hauptsache« verstand. Immer erwartete einer vom anderen noch Ergänzungen und Modifikationen. Keiner wollte seine eigene Konzeption abrunden, solange der andere das Neue noch nicht abgesendet hatte. Lange schwere Erkrankung und ein zu früher Tod haben Schickel nicht zum Abschluß dessen kommen lassen, was ihm fest umrissen vor Augen stand; gerade weil für sein Konzept die Arbeit am Detail unverzichtbar war. Ich habe meinen Entwurf dann unter dem Titel »Weltentwurf und Reflexion«⁷ und mein Programm in dem Bändchen »Widerspiegelung«⁸ vorgelegt.

Wenn ich von der mathematisch-logischen Prägung Schickels spreche, so trifft das zwar einen Wesenszug seines Denkens, aber wäre für sich genommen eine [mißlatale] Einseitigkeit. Schickel war ein Sinologe, der die Tradition chinesischer Kultur und die politische Ak-

4 | Zu Schickels mathematisch-logischen Gesichtspunkten

5 | Vgl. J. König, Sein und Denken, a.a.O. Vgl. Formbestimmtheiten von Sein und Denken, hrg. von H. H. Holz, Köln 1982.

6 | Hans Heinz Holz, Vom Wesen metaphorischen Sprechens, in: Festschrift Ernst Bloch, hrg. von Rugard Otto Gropp, Berlin 1955, S. 101–120.

7 | [Hans Heinz Holz, Weltentwurf und Reflexion, Stuttgart 2005.]

8 | [Hans Heinz Holz, Widerspiegelung, in: Bibliothek dialektischer Grundbegriffe, Band 6, Bielefeld 2003.]

tualität in einzigartiger Weise zusammenschaut.⁹ Er übersetzte altchinesische Lyrik aus dem Shi jing und die Gedichte Mao ze dong.¹⁰ Auch altgriechische Dichtung hat er mit knapper Präzision und subtilem Empfinden übertragen: die Gedichte der Sappho und einige Oden des Pindar.¹¹ Die kurzen Kommentare zu den chinesischen Texten setzen den Leser über kulturelle Konnotationen ins Bild und sind beispielhaft dafür, wie man erläuterungsbedürftige Literatur erklären kann, ohne sie zu erdrücken.

Von dem hoch elaborierten Schreibstil Schickels bekommt der Leser dieses Buches gleich einen doppelten Eindruck: die Form der entwickelnden Abhandlung im Hauptteil und die Form essayistischer Glanzlichter in den Beilagen. Schickel hat auch auf einzigartige Weise die Schriftform des Essays mit der Sprech- und Hörform des Radiovortrags zu verbinden gewußt. In den von ihm initiierten »Sprachkursen des III. Programms« – die nicht dem Erlernen einer fremden Sprache, sondern der Vermittlung der sich sprachlich manifestierenden Kulturen galten – war er Autor der Sendereihe »7 Tage Chinesisch«. Nicht nur die wahrhafte Humboldtsche Universalität seiner linguistischen Bildung, sondern auch der fast verspielte Charme [...] in Zeiten eines noch kulturell anspruchsvollen Rundfunkprogramm. Diese Texte sind Musterbeispiele einer neuen literarischen Gattung.

Seine Funktion als Rundfunkredakteur brachte es mit sich, daß Schickel unzählige kleine Annotationen, Rezensionen, Reflexionen für das tägliche Sendeprogramm verfaßte. Das meiste davon ist verklungen und verloren. Ihn selbst kümmerte das wenig, es machte ihm einfach Freude, zu denken und Gedanken zu formulieren – eine vergängliche Lust wie ein Wein, den man im Augenblick genießt. Für Dauer wichtig waren ihm zwei Schwerpunkte, auf die sich seine denkende Intensität

9 | China-Bücher [Joachim Schickel, Große Mauer. Große Methode. Annäherungen an China, Stuttgart 1968; China: Revolution der Literatur. Ein Dossier, München 1969; Die Mobilisierung der Massen. Chinas ununterbrochene Revolution, München 1971; China in der Welt. Ein außenpolitisches Dossier, München 1973; Große Unordnung. Große Ordnung. Annäherungen an China, Berlin 1978; Im Schatten Mao Tse-tungs. Chinas nahe Geschichte, Frankfurt a.M. 1982; Herausgeber zahlreicher Schriften zu China]

10 | Mao Tse-tung, 37 Gedichte, Hamburg 1965; Mao Tse-tung, 39 Gedichte, Frankfurt a.M. 1978

11 | Sappho. Pindar [Joachim Schickel, Sappho – Strophen und Verse, Frankfurt a.M. 1978; »Krone der goldnen Olive«. Pindar: Ein Olympisches Siegeslied, in: Topos, Heft 13/14, Bielefeld 1999, S. 29–37].

konzentrierte: die Philosophie, fokussiert im Spiegel-Thema, und die Kultur Chinas, von der unsere abendländische Welteinstellung wesentliche Ergänzungen und Korrekturen erhalten könnte. Lange bevor es Mode wurde, den Eurozentrismus zu kritisieren, hat Schickel andere Kulturen ins Licht unserer Wahrnehmung gerückt.